

Bibel in vielen Varianten

Kein Ende der Revisionen

■ Mit IRMTRAUD FISCHER sprach Peter Pawlowsky



Irmtraud Fischer, Studium der Katholischen Theologie in Graz; u.a. 1997–2004 ordentliche Professorin für „Altes Testament und Theologische Frauenforschung“ in Bonn. Seit 2004 Universitätsprofessorin am Institut für Alttestamentliche Bibelwissenschaft an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Karl-Franzens-Universität Graz.

Vorau, Juli 2007. Die alljährliche Bibeltagung im Bildungshaus des Augustiner-Chorherren-Stiftes wird zum ersten Mal in ihrer langen Geschichte von einer Frau bestritten: Irmtraud Fischer, Professorin für Altes Testament in Graz, nimmt die Teilnehmer und Teilnehmerinnen auf eine spannende Entdeckungsreise mit. Sie spürt mit ihnen Frauengestalten auf, die viel bedeutender waren, als die üblichen Bibelübersetzungen vermuten lassen. „Die Auswahl der Bibeltexte für die Sonntagslesungen,“ sagt sie, „erweckt den Eindruck, dass vor allem Männer Gotteserfahrungen gemacht haben“. Schaut man aber genau auf die Texte, so kommt den Frauen sogar in der zweifellos patriarchalen altisraelischen Gesellschaft eine wesentlich größere Rolle zu, als ihnen die Tradition, auch die christliche Tradition, zubilligen möchte.

Frauen in der Bibel „sichtbar“ zu machen ist auch das erklärte Ziel der umstrittenen „Bibel in gerechter Sprache“. Prof. Fischer ist Mitglied des wissenschaftlichen Beirats dieser Neuübersetzung und einige ihrer Dissertantinnen haben daran mitgearbeitet. Das Projekt ist aus den Bibellesungen bei den evangelischen Kirchentagen in Deutschland hervorgegangen. Fischer bekennt sich zu diesem Projekt, auch wenn sie das Ergebnis kritisch sieht. „Weniger wäre mehr gewesen“, bemerkt sie einmal. Diese Übersetzung ist eine unter vielen und wird wie alle anderen früher oder später einer Revision unterzogen werden. Auch an der Revision der Einheitsübersetzung wird jetzt gearbeitet. Der eine, kanonisierte Bibeltext in vielen Varianten? Kann denn das heilige Buch mit wechselndem Wortlaut sprechen?

Der Streit um die „Bibel in gerechter Sprache“ erweckt den Eindruck, als würde diese im

Gegensatz zu den unbestrittenen klassischen Übersetzungen stehen. Sie haben aber angedeutet, dass auch diese sozusagen offiziellen Bibelübersetzungen nicht in allem richtig sind, den Text nicht eins zu eins wiedergeben.

Irmtraud Fischer: Was letzten Endes eins zu eins ist, ist eine Ermessensfrage. Sprachen sind in ihrem Vokabelbestand, ihrem semantischen Feld, auch in ihrer Denkstruktur nicht deckungsgleich. Jede Übersetzung ist in irgendeiner Weise Übertragung in eine andere Sprache, in ein anderes Kultur- und Denkfeld. Von daher gibt es eine Eins-zu-eins-Übersetzung gar nicht. In einer Bibelübersetzung, die lesbar sein muss, könnten Sie z.B. keinen hebräischen Nominalsatz übersetzen, weil es da kein Zeitwort gibt. Das „ist“ ist schon eine Einfügung, aber wenn Sie die weglassen, können Sie den Text nicht mehr lesen. Man muss immer irgendwie einschleifen und auf die eigene Sprache umstellen.

Revisionen haben aber noch andere Anlässe: Einesteils schreitet die Wissenschaft voran, man findet etwa neue Handschriften, weiß daher, wie man gewisse Dinge lesen soll. Dann entwickeln sich auch neue Trends in der Forschung. Es gab Zeiten, in denen man schwer verständliche hebräische Texte modifiziert und das etwa mit Irrtümern des Schreibers begründet hat. Da ist man heute äußerst vorsichtig geworden. Heute versucht man dem Text, wie er ist, einen Sinn abzugewinnen. Wo das nicht der Fall ist, weil der Text verderbt ist, muss man ihn anders lesen, und da muss die Forschung klären, was plausibler oder weniger plausibel ist. Aber die viel größere Notwendigkeit ist natürlich die, dass man die Bibel in die Sprache und das Denken der Zeit übersetzt, und damit antiquierte Ausdrücke ausscheidet, mit denen man

nichts mehr anfangen kann. Wenn der Text die Leute der Jetztzeit ansprechen will, dann muss er so reden, wie Menschen – in gehobener Sprache – heute reden.

Damit ist eigentlich jede Revision wieder zeitgebunden und nach einiger Zeit überholungsbedürftig. Die Wissenschaft schreitet fort, man muss die Sprache der Zeit anpassen. Da gibt es aber noch ein Drittes: Jede Übersetzung ist auch interessegeleitet und auch das Interesse verändert sich.

Irmtraud Fischer: Das ist klar, aber es ist erst seit kurzem so, dass man überhaupt sein erkenntnisleitendes Interesse kundtut. Jegliches Wissen ist erkenntnisgeleitet. Woher ich mein Wissen generiere, das hängt auch daran, was mich interessiert; das werde ich wahrnehmen und thematisieren.

Woran mir etwas liegt, darauf lege ich einen größeren Wert. Die Kunst besteht darin, einerseits dem Interesse zu entsprechen, andererseits den Text nicht zu verfälschen. Und ich finde es zumindest schon einen Riesenvorteil, dass eine Übersetzung sagt, dass sie ein Erkenntnisinteresse hat. Denn vielfach haben wir Übersetzungen, die eindeutig von Interessen kommen, diese aber nicht deklarieren. Ein Beispiel: In Jes 7,14 heißt es: Die junge Frau wird empfangen und ein Kind gebären. Dass das „Jungfrau“ heißen muss, kommt eindeutig aus einem erkenntnisleitenden Interesse, weil es mit dem Neuen Testament zusammenstimmen muss. Es steht aber nicht im Text.

Haben Sie nicht gesagt, dass schon die Septuaginta diese Stelle mit dem griechischen Wort für Jungfrau übersetzt hat? Gibt es im Hebräischen überhaupt ein Wort, das Jungfrau bedeutet?

Irmtraud Fischer: Im Prinzip eigentlich nicht, weil das Wort, das dafür erhalten soll, *betula*, in vielen Texten mit dem Zusatz „die noch keinen Mann erkannt hat“ ergänzt wird. Wenn das ein Terminus technicus für biologische Jungfräulichkeit gewesen wäre, bräuchte man das nicht dazuzusagen. Es gibt also nicht einmal einen Ausdruck, der klar für die biologische

Jungfrau gilt. Da sieht man auch, wie wenig Interesse dahinter steht. Das Interesse des Mannes ist nur, dass er eine Jungfrau heiratet, damit das erste Kind bestimmt von ihm ist. Es geht also nur um die genealogische Sicherheit, nicht um Enthaltbarkeit.

Die Intention der „Bibel in gerechter Sprache“ ist klar und wird auch klar ausgesprochen. Kann man dagegen das nicht ausgesprochene Interesse etwa der Einheitsübersetzung oder der Lutherbibel definieren?

Irmtraud Fischer: In Bezug auf den Gottesnamen, die Übersetzung der vier Buchstaben JHWH gibt es m.E. ganz sicher eine androzentrische Engführung. Sie hängt auch mit den Kirchen und mit der Trinitätslehre zusammen. Denn da wird der Vater nicht mehr als Metapher wahrgenommen, sondern als Vater des Sohnes aus einer menschlichen Mutter; so wird das aufgeteilt und in das theologische System eingereiht. Darum tut man sich umso schwerer, christlicherseits diese vier Buchstaben möglichst neutral zu übersetzen. Im Alten Testament haben wir Texte, z.B. Dtn 4, eine Auslegung zum Bilderverbot, in denen an erster Stelle das männliche Gottesbild verboten wird: Du sollst Dir kein Bild machen, und offensichtlich das gefährlichste von allen ist das männliche Bild; kein männliches Bild, und dann kommt das weibliche und dann kommen Tiere und Gestirne und alles drum

■ An der Männlichkeit Gottes darf nicht gerüttelt werden.



Das Gottesbild, das sich in den Köpfen festgesetzt hat, ist der bärtige Mann.

■ Wenn man nur unadaptiert nachbetet, was die Altvorderen schon gemacht haben, dann wird man eben nur den Glauben der Altvorderen haben und nicht seinen eigenen.

und dran. Es wird ausdrücklich verboten. Gleichzeitig mit dem Verbot der Abbildung Gottes, die ja eine Vereindeutigung des Gottesbildes darstellen würde, explodieren die Metaphern. Genau in der Zeit lässt sich feststellen, dass alles, was nur irgendwie in der Realität wahrnehmbar ist, als Gottesmetapher erhalten kann. Gott kann der Fels sein, die Vogelmutter, die Fliehburg, also sogar von Menschen gemachte Dinge, er oder besser: sie kann die Hebamme sein oder wie eine Mutter.

Haben Sie den Eindruck, dass die neutestamentliche Rede, wenigstens wie sie Jesus in den Mund gelegt wird, indem er den Vater anspricht, nicht der jüdischen Tradition entspricht?

Irmtraud Fischer: Die Vater-Anrede ist eine der jüdischen Anreden, eine unter anderen. Und leider ist die dann verabsolutiert worden. Zudem haben wir noch das Problem der Vermännlichung des Gottesbildes durch die ikonographische Darstellung als Mann. Da ist das Alte Testament ganz massiv dagegen. Die Vereindeutigung, die sich in den Köpfen festgesetzt hat, ist der bärtige Mann.

Noch einmal zum Interesse. Wie weit spiegeln sich über den adrozentrischen Blick hinaus auch die jeweilige Zeittheologie und die jeweilige Gesellschaftsordnung in der Übersetzung?

Irmtraud Fischer: Sicher auch, wobei ich das nicht einmal negativ sehen würde, denn es muss ja jede Zeit inkulturieren. Eine Zeit, die nicht inkulturiert, schafft es nicht, dass man sich die Tradition aneignet. Es ist eine Notwendigkeit, dass man in die jeweilige Zeit übersetzt, sonst verstehen es die Menschen nicht. Und wenn man nur unadaptiert nachbetet, was die Altvorderen schon gemacht haben, dann wird man eben nur den Glauben der Altvorderen haben und nicht seinen eigenen. Dann bricht dieses Kartenhaus auch irgendwann zusammen. Daher braucht eine lebendige Glaubenstradition die Veränderung in der Adaption an unsere Jetztzeit. Das geschieht

mit Bibelübersetzungen. Der wunde Punkt ist dort, wo man sich gegen Veränderung wehrt. Man hat überhaupt nichts dagegen, dass man hochtheologische Begriffe verändert, z.B. das Wort „Seligkeit“ (da bin ich übrigens ganz dagegen!), aber an der Männlichkeit Gottes darf nicht gerüttelt werden.

Was ist von der gerade laufenden Revision der Einheitsübersetzung zu erwarten? Diese Übersetzung ist ja noch nicht so alt; was wird man verändern?

Irmtraud Fischer: Es ist die Revision der Bischöfe. Es werden nur gravierendste Übersetzungsfehler geändert. Es ist also keine Revision im Sinne einer Angleichung an eine neue, geänderte Zeit. Was ganz sicher gestrichen werden wird – und das ist auch absolut notwendig – sind die Vers-Umstellungen. Die Einheitsübersetzung hat in manchen Büchern wüst Verse umgestellt. Man hat etwa bei Psalmen gefunden, dort passt er nicht hin, dann stellen wir den Vers woanders hin. Das hängt damit zusammen, dass man früher nach der Quellenscheidung die Texte überhaupt stark zerlegt hat. Davon kommt man langsam wieder ab und hält sich an den ursprünglichen Textzusammenhang. Solche gravierende Eingriffe darf sich eine Übersetzung eigentlich nicht leisten.

Was empfehlen Sie einem interessierten Laien, der nicht griechisch und nicht hebräisch kann, wenn doch keine Übersetzung behaupten kann, die endgültige, maßgebende zu sein?

Irmtraud Fischer: Es ist jedenfalls heilsam, wenn man nicht nur eine Bibelübersetzung hat, sondern gleich mehrere heranzieht. Dann sieht man, wo die Dinge breit auseinander gehen und versteht, dass dort die Textprobleme liegen. Und man sieht dann auch wie wo übersetzt wird, man erkennt Richtlinien z.B. auf Grund von kirchlichen Traditionen. Gleichzeitig würde ich aber sagen, es ist auch wichtig, dass eine Kirche eine Bibelübersetzung als die ihre deklariert. Denn man braucht auch einen Text, der im Ohr ist, damit man zitieren kann und die Leute den Text wieder erkennen.